

Andreas Reckwitz

B+

Struktur

*Zur sozialwissenschaftlichen Analyse
von Regeln und Regelmäßigkeiten*

Westdeutscher Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Reckwitz, Andreas:

Struktur: zur sozialwissenschaftlichen Analyse von
Regeln und Regelmäßigkeiten / Andreas Reckwitz. –

Opladen: Westdt. Verl., 1997

ISBN 3-531-13000-5

Meinen Eltern

Alle Rechte vorbehalten

© 1997 Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen

Der Westdeutsche Verlag ist ein Unternehmen der Bertelsmann Fachinformation.



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

<http://www.westdeutscher.vlg.de>

Umschlaggestaltung: Horst Dieter Bürkle, Darmstadt

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Rosch-Buch, Scheßlitz

Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

Univ.-Bibl.
Bamberg

WW 1295

ISBN 3-531-13000-5

Inhalt

1. Das Problem der Struktur	9
2. Strukturvorstellungen in den Sozialwissenschaften: Eine Systematik	22
2.1 Neuere Systematiken zum Strukturbegriff	23
2.2 Regeln und Regelmäßigkeiten	32
2.3 Vier idealtypische Strukturbegriffe der Sozialtheorie	45
2.3.1 Regeln als handlungsdeterminierende Struktur: Strukturfunktionalismus und Strukturalismus	46
2.3.2 Regeln als handlungsabhängige Struktur: Der interpretative Ansatz	51
2.3.3 Regelmäßigkeiten als handlungsdeterminierende Struktur: <i>Structural sociology</i> , Psychoanalyse und Marxismus	54
2.3.4 Regelmäßigkeiten als handlungsabhängige Struktur: Die Nutzentheorie	60
Exkurs: Der Strukturbegriff bei Niklas Luhmann	64
2.4 Zwischenbilanz	68
3. Synthesemodelle der Strukturanalyse	75
3.1 Jeffrey C. Alexander: Die 'Multidimensionale Sozialtheorie' ...	77
3.2 Pierre Bourdieu: Die 'Theorie der Praxis'	84
3.3 Anthony Giddens: Die 'Theorie der Strukturierung'	93

4. Bausteine eines mehrdimensionalen Modells der Strukturanalyse.....	106
4.1 Strukturanalyse und Handlungserklärung.....	106
4.2 Regeln.....	111
4.2.1 Präskriptive Regeln: Normen.....	121
4.2.2 Kognitiv-evaluative Regeln: Kollektives Wissen.....	128
4.3 Das Verhältnis zwischen Regelstrukturen und Handeln: Jenseits von Determinismus und Situationismus.....	135
4.4 Regelmäßigkeiten.....	145
4.4.1 Psychische Dispositionen.....	146
4.4.2 Ressourcenverteilungen.....	153
4.4.3 Prozeßgesetze.....	160
4.5 Die Überlagerung von Strukturen: Strukturelle Interferenzmuster.....	167
5. Fazit.....	179
Literaturverzeichnis.....	185

1. Das Problem der Struktur

"Les faits sociaux ne sont ni des choses ni des idées, ce sont des structures."
(Maurice Merleau-Ponty)

Daß 'Ordnung' sei und nicht 'Chaos', geht als Annahme jedem Handeln voraus. Dies gilt sowohl für die Lebenswelt wie für die Wissenschaft.

Schon innerhalb jenes Feldes, das Alfred Schütz die 'Lebenswelt des Alltags' nennt,¹ beruht Handlungsfähigkeit darauf, daß die Akteure die natürlichen und die soziale Welt als geordnet, als strukturiert, geregelt, nach Regelmäßigkeiten ablaufend voraussetzen. Es ist insbesondere das Verdienst der Phänomenologie Edmund Husserls und seiner sozialtheoretischen Nachfahren, demonstriert zu haben, wie diese Ordnung der Welt, die den Handelnden in ihrer alltäglichen 'natürlichen Einstellung' als 'schlicht gegeben' erscheint, in Wahrheit durch deren eigene sinnhafte Ordnungsleistungen produziert wird, Ordnungsleistungen, die jeder für sich vollzieht, die aber gleichzeitig die kollektiven Sinnzusammenhänge eines 'Welthorizontes' aktualisieren.²

Schütz zufolge kommen die Menschen, sobald sie in soziale Praxis eintreten, nicht umhin, implizit auf der Grundlage der angenommenen Prinzipien der Weltkontinuität und Handlungswiederholbarkeit ihre Umwelt mit einem Netz von sinnhaften Typisierungen zu überziehen, die nicht nur ihre Wahrnehmungen, sondern vor allem ihre Handlungspraktiken anleiten

- 1 Alfred Schütz/ Thomas Luckmann (1975): Strukturen der Lebenswelt, Band 1, Frankfurt/ Main 1991, 4. Aufl.: 62ff.
- 2 Husserl hat diesen phänomenologischen Kerngedanken bekanntlich erst in seinem Spätwerk von der Logik auf die Bedingungen der intersubjektiv geteilten 'Lebenswelt' übertragen: Edmund Husserl (1936): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie, Den Haag 1954, Husserliana Band 6. Sozialtheoretisch weitergeführt wird die Einsicht in die 'sinnhafte Konstitution der Welt' insbesondere bei Schütz, Merleau-Ponty, Berger/ Luckmann, Garfinkel und Goffman: Alfred Schütz (1932): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt/ Main 1991, 5. Aufl.; Maurice Merleau-Ponty (1945): Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin (West) 1966; Peter L. Berger/ Thomas Luckmann (1966): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/ Main 1980; Harold Garfinkel (1967): Studies in Ethnomethodology, Cambridge 1984; Erving Goffman (1974): Frame Analysis. An essay on the organization of experience, Boston 1986. Die phänomenologische Einsicht in die Unhintergebarkeit ordnungsstiftender Sinnhorizonte läßt sich - in soziologischer Form - im übrigen in ansonsten so disparate Ansätze wie die 'Beobachtungs'-Theorie von Luhmann und die Lebenswelt-Theorie von Habermas hinein weiterverfolgen.

direkt auf den bisher in den sozialtheoretischen Selbstbeschreibungen präsentierten Typologien aufzubauen. Nachdem aber in den nächsten beiden Abschnitten (2.2 und 2.3) eine alternative Systematik vorgestellt und exemplifiziert worden ist, wird es sinnvoll sein, diese acht Typologien mit ihren insgesamt vierundzwanzig Strukturtypen gewissermaßen als Prüfstein zu verwenden. Im Sinne des hier vertretenen Verständnisses von Theoriefortschritt als Steigerung der Theoriesensibilität für eine möglichst große Zahl unterschiedlicher Phänomene muß damit - so lautet zumindest die Aufgabe - ein analytischer Bezugsrahmen erarbeitet werden, der alle diese Einzeltypen umfaßt und gleichzeitig ihr Verhältnis zueinander durch einen geeigneten Vergleichsmaßstab klärt.

2.2 Regeln und Regelmäßigkeiten

In einem generellen Sinne bilden Strukturen die Ebene des 'Allgemeinen' der sozialen Welt. Strukturen bezeichnen diejenigen Phänomene, die einerseits nicht singular, sondern zeitresistent und die andererseits nicht individuell, sondern ein soziales Kollektiv betreffend existieren. Aber was bedeutet es hier, von 'Strukturen' zu reden? Und in welchem Verhältnis stehen sie zum Prozeß des Handelns?

Idealtypisch bietet die Sozialtheorie zwei fundamental unterschiedliche Perspektiven auf die Strukturiertheit der sozialen Welt, zwei Sichtweisen, die nicht aufeinander reduzierbar sind: Aus der einen Perspektive lassen sich Strukturen als *Regeln* begreifen, die Handelnde kollektiv selber verwenden und durch die soziale Praktiken erst hervorgebracht werden. Aus der anderen Perspektive sind die eigentlichen Strukturen der sozialen Welt nicht Regeln, sondern sozial relevante *Regelmäßigkeiten*, die sich jenseits der sinnhaften Verwendung durch die Akteure befinden und erst durch einen wissenschaftlichen Beobachter ans Licht gebracht werden können.

In der Alltagssprache mag man die Begriffe 'Regel' und 'Regelmäßigkeit' nicht immer eindeutig voneinander trennen: was hier 'regelmäßig' geschieht, geschieht auch 'in der Regel'. Zur Unterscheidung der beiden verschiedenartigen sozialtheoretischen Blickwinkel auf die Strukturiertheit sozialer Praxis muß die Grenze zwischen Regeln und Regelmäßigkeiten nun jedoch präzise markiert werden: Regelmäßigkeiten werden von einem Beobachter 'festgestellt', sie werden allein von ihm als immer wiederkehrende Konstante gedeutet; die Akteure selber brauchen hingegen über keinerlei Wissen bezüglich dieses Immerwiedergleichen zu verfügen. Als Regelmäßigkeitsanalytiker verbleibt der Sozialwissenschaftler in einer Beobachterperspektive und macht Muster des in der sozialen Welt Identischen aus. Selbstverständlich existieren diese Konstanten nicht schon 'an sich' - prinzipiell wäre es auch möglich, nur

singuläre Mannigfaltigkeiten wahrzunehmen -, sondern müssen vom wissenschaftlichen Betrachter, der innerhalb des allgemeinen wissenschaftlichen Strukturinteresses hier jeweils fachspezifischen Deutungsmustern folgt, als solche interpretiert werden. Wissenschaftstheoretisch besteht somit kein grundsätzlicher Unterschied zwischen einem regelmäßigkeitsorientierten Sozialwissenschaftler und einem Naturwissenschaftler: Beide konstruieren in gewissem Sinne 'Beobachterkonstanten'.⁴²

Regeln hingegen werden von den Teilnehmern der sozialen Welt selber verwendet, sobald sie handeln. Regeln sind Kriterien des Handelns, auf die der Akteur - ob er will oder nicht - zurückgreifen muß. Mit Hilfe von kollektiv geltenden Regeln *bringen* die Akteure die beobachtbare Geordnetheit dieser sozialen Welt *hervor*. Der regelorientierte Sozialwissenschaftler konstruiert die Regeln also nicht, wie Regelmäßigkeiten konstruiert werden, er *rekonstruiert* sie, so wie er sie in ihrer Anwendung durch die Akteure selber vorzufinden glaubt. Daß Regeln rekonstruiert werden, bedeutet im übrigen nicht unbedingt, daß aus dieser Perspektive 'lediglich' wiedergegeben würde, was die Teilnehmer ohnehin schon wüßten (obgleich auch diese Position von regelorientierten Sozialtheoretikern teilweise vertreten wird). Obwohl die Akteure Regeln, sollen diese sozial relevant sein, unweigerlich selber anwenden, müssen sie sich der Regelkriterien nicht in dem Sinne 'bewußt' sein, daß sie diese sich selber sprachlich repräsentierten.⁴³ Generell gilt: die Rekonstruktion von Regeln macht die Besonderheit der Sichtweise der Humanwissenschaften, genauer der Sozialwissenschaften aus, in den Naturwissenschaften ist sie *per definitionem* unmöglich.

In gewissem Sinne stellen selbstverständlich auch Regeln eine Form von Regelmäßigkeiten dar: sie werden 'regelmäßig', d.h. immer wiederkehrend von Akteuren verwendet. Aber von den einfachen Regelmäßigkeiten, wie sie der Beobachter in natürlichen oder sozialen 'Gesetzmäßigkeiten' konstatiert, unterscheiden sich Regeln fundamental durch ihre *Sinnhaftigkeit*, die ihnen schon für den sozialen Teilnehmer selber zukommt. Es ist diese Sinnhaftigkeit, die die kollektiv geteilten Regeln befähigt, Handeln anzuleiten. Eine sinnlose Regel wäre keine Regel, den sie könnte nicht befolgt werden. Gleich ob die Regeln vom Sozialwissenschaftler in der Form von 'Konventionen', 'Recht', 'Rollenerwartungen', 'Weltbildern', 'Deutungsschemata', 'Wissensbeständen', 'Werten' etc. konzeptualisiert werden, immer

42 Zur Differenz zwischen Teilnehmer- und Beobachterperspektive vgl: Jürgen Habermas (1981): Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt/Main, Bd.2, Kap. VI.

43 Allerdings ist wohl - im Einklang mit dem *linguistic turn* der analytischen Philosophie - davon auszugehen, daß Regeln in ihrer Eigenschaft als Sinnträger zumindest *potentiell*, wenn dies erforderlich ist, in der Form verbalisierter Regelbeschreibungen dargestellt werden können. Ansonsten wäre auch sozialwissenschaftliches Reden von ihnen sinnlos.

besitzen sie bereits für die Akteure eine Bedeutung und verleihen dem Handeln, das diesen Regeln entspricht oder nicht, einen bestimmten Sinn: Über Regeln ist die soziale Welt schon sinnhaft und symbolisch vorstrukturiert, und durch Regeln wird sie zuallererst erzeugt.⁴⁴

Ganz anders die Regelmäßigkeiten, die von der entgegengesetzten sozialtheoretischen Fraktion erkannt werden: Bevölkerungsverteilungen, Konjunkturzyklen, Entwicklung von Einkommen und Bildungskapital, unintendierte Handlungsfolgen verschiedenster Art, aber auch psychisch unbeachtete nicht-sinnhafte Dispositionen mögen Handeln beeinflussen oder aus diesem hervorgehen, von den Akteuren selber werden sie normalerweise gar nicht wahrgenommen und gehen nicht als sinnhafte Richtlinien in ihr Handeln ein. Diese Phänomene haben 'an sich' noch keinen 'Sinn'; Bedeutung erlangen sie erst durch die Deutungsschemata des Beobachters, insbesondere des sozialwissenschaftlichen Beobachters, der ihnen einen theorieabhängigen Status als unerkannte Handlungsbedingung oder -folge zuschreibt.

Man kann den unterschiedlichen Stellenwert, den 'Strukturen' im Verhältnis zwischen wissenschaftlichem Beobachter und sozialem Teilnehmer gewinnen, je nachdem ob sie mit Regeln oder mit sozial relevanten Regelmäßigkeiten identifiziert werden, auf den Begriff bringen, wenn man Anthony Giddens' wissenschaftstheoretisches Modell der 'doppelten Hermeneutik'⁴⁵ zu Rate zieht und diesem gewissermaßen ein Modell der 'einfachen Hermeneutik' gegenüberstellt: Regelmäßigkeitsorientierte Sozialtheorie nimmt das Verhältnis zu ihrem Gegenstand als das einer 'einfachen Hermeneutik' an. Vergleichbar der Konstellation in den Naturwissenschaften wird die soziale Welt mit Hilfe von wissenschaftlichen Deutungsmustern perspektiviert, die nicht im Gegenstand selber angelegt sind, d.h. nicht von den Teilnehmern selber verwendet werden. Die entsprechenden Objekte des Sozialwissenschaftlers sind nicht-sinnhafte Zusammenhänge. Regelorientierte Sozialtheoretiker hingegen setzen das Verhältnis der Sozialwissenschaft zu ihrem Gegenstand als das einer 'doppelten Hermeneutik' voraus: Auch hier

44 Der Begriff des 'Sinns' wird hier somit weder intentionalistisch-individualistisch - wie in Webers 'subjektiv gemeintem Sinn' - noch sprachanalytisch-semantisch - als 'Bedeutung sprachlicher Aussagen' - verstanden, sondern strikt an den Regelbegriff und damit an die kollektive Handlungspraxis gebunden: Regeln sind kollektiv geltende Sinnkriterien, die Handeln anleiten. Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit dem Regelbegriff wird in Kapitel 4.2 und 4.3 erfolgen.

45 Anthony Giddens (1976): *New Rules of Sociological Method. A positive critique of interpretative sociologies*, Cambridge 1993, 2. Aufl.: 163- 170: "Any theoretical scheme in the natural or social sciences is in a certain sense a form of life in itself, the concepts of which have to be mastered as a mode of practical activity ... Sociology, however, deals with a universe which is already constituted within frames of meaning by social actors themselves, and reinterprets these within its own theoretical schemes ... This double hermeneutic is of considerable complexity" (170). Der Begriff der doppelten Hermeneutik ist von Habermas übernommen worden: Habermas (1981 a): 162f.

werden wissenschaftliche Deutungsschemata verwendet, aber diese setzen gleichsam als 'zweite Schicht' auf der sinnhaften Strukturierung an, mit der die Handelnden selber ihre sozialen Praktiken (keineswegs bloß 'beschreiben', sondern) erzeugen. Zusammenfassend läßt sich die Differenz von Regeln und Regelmäßigkeiten damit folgendermaßen darstellen:

Regelmäßigkeiten	Regeln
nicht-sinnhafte Konstanten/Muster	sinnhafte Handlungskriterien
Konstruktion aus der 'Beobachterperspektive'	Rekonstruktion aus der 'Teilnehmerperspektive'
einfache Hermeneutik	doppelte Hermeneutik

Abb. 1

Man wird sich fragen, aus welchem Grund die regelororientierte Sozialtheorie nicht bereit ist, Regelmäßigkeiten als Strukturphänomen anzuerkennen und warum regelmäßigkeitsorientierte Sozialtheorie Regeln weitgehend ignoriert. Interessanterweise kann man hier zwei komplementäre Antwortmuster erwarten: Für Regeltheoretiker sind Regelmäßigkeiten, für Regelmäßigkeits-theoretiker sind Regeln nichts anderes als Oberflächenphänomene. Aus der Sicht einer regelororientierten Sozialtheorie verfehlt die bloße Beschreibung und externe Beobachtung von Regelmäßigkeiten jene genuinen sozialkulturellen Strukturen, wie sie nur von den Humanwissenschaften herausgearbeitet werden können. Erst die Regeln, verstanden als 'Tiefenstrukturen', so wird aus dieser Perspektive argumentiert, vermögen die Regelmäßigkeiten in ihrer Entstehung, Reproduktion und Veränderung zu erklären und verstehbar zu machen. Genau entgegengesetzt argumentiert die regelmäßigkeitsorientierte Sozialtheorie: In ihrer Eigenschaft als das, was die Akteure selber schon anwenden und worüber sie ein, wie auch immer rudimentäres, Wissen verfügen, sind Regeln nicht dazu in der Lage, die eigentliche Geordnetheit des Sozialen zu erfassen, die schließlich in den sozialen Gesetzen jenseits des Bewußtseins und der Kompetenzen der Akteure, jenseits ihrer Sinnmuster verankert ist.

Mit den Begriffen 'Regeln' und 'Regelmäßigkeiten' lassen sich also zwei anscheinend inkommensurable Vorstellungen dessen, was die Struktur der sozialen Welt ausmacht, aufgrund der unterschiedlichen angenommenen Konstellationen von wissenschaftlichem Beobachter und sozialem Teilneh-

mer unterscheiden. Eine grundlegende Typologisierung von Sozialtheorie entlang der idealtypischen Differenz 'regelerorientiert' - 'regelmäßigkeitsorientiert' erscheint damit möglich: Auf der einen Seite stehen Sozialtheorien, die die soziale Tiefenstruktur in einer sinnhaften 'Ordnung' ausmachen - ob diese sich nun primär in Normen, Recht, Konventionsregeln, Rollenerwartungen, Wissen, Werten, Codes, Deutungsmustern oder Weltbildern ausdrücken soll -, auf der anderen Seite befinden sich jene sozialtheoretischen Ansätze, die die eigentliche soziale Struktur in nicht-sinnhaften Konstanten - seien es in erster Linie Verteilungen von materiellen Handlungsmitteln oder sonstige Machtressourcen, Populationsgrößen, unintendierte Handlungsfolgen, psychisch 'Unbewußtes' etc.⁴⁶ - am Werk sehen.

Die Leitdifferenz von Regeln und Regelmäßigkeiten allein liefert ein systematisches Raster, das, für sich genommen, in seiner Tauglichkeit, Strukturvorstellungen und die dazugehörigen Sozialtheorien differenziert zu systematisieren, allerdings noch begrenzt ist. Diese Tauglichkeit kann entscheidend gesteigert werden, wenn man zusätzlich eine *zweite Differenz* einführt, die 'quer' zu dieser Leitdifferenz verläuft: die zwischen einem 'handlungstheoretischen' Strukturbegriff und einem 'systemtheoretischen' Strukturbegriff oder besser: zwischen dem Strukturbegriff aus der situationistischen 'Handlungsperspektive' und dem aus der holistischen 'Systemperspektive'. Sozialtheorien unterscheiden sich schließlich nicht allein danach, wie sie den Begriff der Struktur inhaltlich füllen, sondern zudem dadurch, welchen Stellenwert sie Strukturen, ob Regeln oder Regelmäßigkeiten, im Verhältnis zum *Handeln* zuschreiben! Wer von Strukturen redet, kann vom zentralen sozialwissenschaftlichen Konzept des Handelns nicht völlig schweigen: ohne das Handeln von Akteuren würden die soziale Welt und ihre Strukturen schließlich gar nicht existieren. Das Verhältnis zwischen

46 Auch die sogenannten 'Handlungsmuster' gleichartigen Handelns selber sind in einem primitiven Sinne Regelmäßigkeitsstrukturen und werden, wie wir in Kapitel 2.1 sahen, von einigen Ansätzen, etwa Homans' Behaviorismus, auch in dieser Weise definiert (vgl. Homans (1975)). Da wir jedoch zwischen 'Struktur' und 'Handeln' begrifflich unterscheiden wollen und, wie wir in Kapitel 4.1 näher erläutern werden, Strukturen, und zwar gleichgültig ob Regeln oder Regelmäßigkeiten, das Fundament für verstehende *Erklärungen* von Handeln - und das heißt in den Sozialwissenschaften schließlich meist: von Handlungsmustern - liefern, ist es aus Gründen der begrifflichen Klarheit sinnvoll, den Begriff Struktur künftig nicht auf die Handlungsmuster im primitiven Sinne anzuwenden, sondern allein auf die strukturellen Dimensionen, die diese zu erklären beanspruchen. Es muß dabei betont werden, daß eine solche begriffliche Entscheidung *nicht* bedeutet, daß für eine Gleichsetzung von Strukturen mit Regeln und gegen eine von Strukturen mit Regelmäßigkeiten Partei ergriffen würde. Wenn wir von sozial relevanten *Regelmäßigkeiten* reden, werden wir aber jene meinen, die Handeln bzw. Handlungsmuster zu erklären beanspruchen: Ressourcenverteilungen, psychische Dispositionen und unintendierte Handlungsfolgen/ Prozeßgesetze.

Struktur und Handeln, das im angelsächsischen Sprachraum unter dem Kürzel 'structure and agency-Debatte' bekannt ist,⁴⁷ wird in der deutschen Theoriediskussion nun aber gängigerweise mit Hilfe der Unterscheidung zwischen einer 'Handlungsperspektive' und einer 'Systemperspektive' thematisiert. Diese Begrifflichkeit gilt es, eindeutig mit Blick auf das zu problematisierende Verhältnis von Struktur und Handeln zu reformulieren.

Die gängige Unterscheidung zwischen Handlungs- und Systemperspektive ist, für sich genommen, alles andere als unproblematisch. Worin nämlich präzise der Unterschied zwischen diesen beiden Typen von Sozialtheorie bestehen soll, ist bei genauerem Hinsehen weniger klar, als meist suggeriert wird. Klassisch werden Handlungs- und Systemperspektive aufgrund des Kriteriums differenziert, daß beide unterschiedliche Gegenstände sichtbar machen.⁴⁸ In diesem Sinne würden aus der Handlungsperspektive Prozesse und Akte sozialen Handelns einschließlich der diesen vorangehenden Bewußtseinsprozesse beschrieben und Strukturen bzw. 'Systeme' - welche sich als Strukturen mit fester Umweltgrenze definieren lassen - außerhalb des handlungsorientierten Theoriehorizontes stehen. Die Systemperspektive würde umgekehrt keinen ausgearbeiteten Begriff des Handelns benötigen und sich geradewegs auf handlungsübergreifende Regel- und Regelmäßigkeitszusammenhänge beziehen. Folgte man diesen Definitionen, würde allein die Systemperspektive auf einem Strukturbegriff aufbauen - gleichzeitig aber über keinen Handlungsbegriff von Belang verfügen -, während die Handlungsperspektive strikt anti-strukturtheoretisch ausgerichtet sein müßte.

Eine derartige Gegenüberstellung wäre jedoch offensichtlich verfehlt: *Jede* Sozialtheorie besitzt *per definitionem* eine Strukturvorstellung. Auch scheinbar individualistische Ansätze wie die interpretativen Soziologien oder die ökonomische Nutzentheorie interessieren sich in keiner Weise lediglich für die Umstände von einzigartigen Handlungskonstellationen, wie es für Nicht-Sozialwissenschaftler, etwa historistisch ausgerichtete Historiker, gelten mag. Vor dem Hintergrund des übergreifenden sozialwissenschaftlichen Strukturinteresses richten auch sie ihren Blick auf Regeln oder Regelmäßigkeiten. Umgekehrt kommen aber die Theorien aus der Systemperspektive, man denke etwa an Parsons' Strukturfunktionalismus, genausowenig umhin, Annahmen über die Eigenschaften menschliches Handeln zu machen, und zwar gerade um die Existenz von Strukturen zu begründen, die sich in irgendeiner Weise schließlich in die soziale Praxis

47 Margaret S. Archer (1982): Morphogenesis versus structuration: on combining structure and action, in: British Journal of Sociology: 455- 483, hier: 455; Ritzer (1992): 567- 596.

48 Darauf läuft etwa die Unterscheidung zwischen 'individualistischen' und 'strukturellen' Theorien bei Schmid hinaus: Michael Schmid (1982): Theorie sozialen Wandels, Opladen.